

Blaue Hose, rote Lippen

Anngret Schultze

Ich will über eine blaue Hose und roten Lippenstift schreiben. Über die Schwierigkeit, Identität zu artikulieren. Darüber, *Stone Butch Blues* zu lesen und in den vielen Fäden und Konfliktlinien dieses Romans die Relation Butch/Femme in den Fokus zu nehmen. Nicht, weil ich mich darin wiederfinde, sondern gerade, weil ich mich nicht in ihr wiederfinde und den Anlass nutzen möchte, um diese Nicht-Repräsentation genauer abzutasten. Es beginnt mit einer Aufzählung.

//Kleidung, die ich nicht mehr trage. Oder: Körperpolitiken Teil 1

- einen innig geliebten schwarzen Faltenrock
- Schalen-BHs
- Oberteile mit tiefem Dekolleté
- Mascara

Es gab dafür keine bewusste Entscheidung. Aber bis heute kann ich Röcke und Kleider nicht mehr tragen. Sie machen, dass ich mich im Spiegel nicht anschauen mag und ein zusammengezogenes Gefühl in der Brust. Ich schließe nicht aus, dass ich irgendwann in meinem Leben wieder Röcke tragen werde. Oberteile mit tiefem Dekolleté hingegen nicht. Das war wohl ein Abschied für immer. *Ciao compulsory femininity.*

//Stone Butch Blues

»Kennst du diese Butches mit Armen, die so dick sind wie dein Oberschenkel? Solche Arme möchte ich um mich haben.« Ich strich mit den Fingern über das dunkle Holz neben meinem Oberschenkel. »Ich liebe sie auch sehr. Aber worauf ich total abfahre, das ist die hohe Schule der Femmes. Es ist seltsam – egal ob es Frauen oder Männer sind –, es sind immer die Femmes Fatales, die mich unwiderstehlich anziehen.« (Feinberg 1993: 420)

Stone Butch Blues zu lesen war intensiv. Ich war erschüttert, dass ich so wenig von lesbischer Geschichte wusste, der Begriff ›KV‹ (Kesser Vater) war mir vorher noch nie begegnet. Auch nicht die Schilderungen von Polizeigewalt gegen Lesben, insbesondere Butches und trans Femmes. Oder der Klassismus des Second-Wave-Feminismus (hier war ich eher vertraut mit dem Rassismus und der Transfeindlichkeit der Bewegung). Die Schilderungen von Community, queeren Räumen, Widerstand und Wahlfamilie bewegten mich sehr. Und: Ich rieb mich an den Schilderungen der Butch/Femme-Relation. Diese Reibung ist der Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag. Ich möchte mich mit ihr genauer auseinandersetzen. Dabei ist es wichtig zu sagen, dass ich mich weder als Femme noch als Butch identifiziere. Meine Partnerin und ich definieren uns nicht über eine Butch/Femme-Beziehung. Aber: »The butch-femme tradition is one of the oldest« (Nestle 1992: 145). Trotz vieler weiterer Label, die in den 30 Jahren seit der Publikation von *Stone Butch Blues* dazugekommen sind, halten sich Butch und Femme als Marker lesbischer Identitäten. Sie sind einerseits sehr spezifische Ausdrücke von queerer Identität, Ästhetik und sexuellem Begehrten. Andererseits lassen sie sich verallgemeinert als queere Maskulinität und queere Femininität betrachten. Und diese zwei Pole interessieren mich: Mal bin ich von ihnen angezogen, mal gelangweilt, mal herausgefordert oder verunsichert. Sie haben einen Effekt auf mich und meine eigene Genderidentität und Genderexpression – und affektieren mich dabei sehr unterschiedlich. Im Gegensatz zu queerer Maskulinität (verkörpert in der Butch), stellt mich eine Femme vor mehr Ambivalenzen und letztendlich auch vor meine eigene verinnerlichte Misogynie. Ich will es provokativ mit Andrea Long Chus Worten sagen: »Everyone is female – and everyone hates it« (2019: 13). Ich will es bewundernd sagen mit Connie Carter und Jean Noble: »nominally similar – feminine – but radically discontinuous – femme« (1996: 29).

Der folgende Beitrag ist eine sehr persönliche Resonanz auf Leslie Feinbergs *Stone Butch Blues*. Ich habe mit Freund*innen und meiner Partnerin zu den Labeln

›Butch‹ und ›Femme‹ gesprochen. Diese Gespräche und Situationen, auf die sie sich beziehen, fließen als Fragmente mit ein in den vorliegenden Text.

//Wie siehst du mich?

Was ich noch erinnere, ist, dass du mich gefragt hast, wie ich dich sehe oder was ich an dir femme finde. Und dann habe ich losgelegt. Und in dem Moment habe ich dich mit dem Gefühl beschrieben, dir Komplimente zu geben.¹

Wir sitzen zu zweit in einer kleinen Sauna. Es ist die erste oder zweite Woche des neuen Jahrs, ein Freund von dir hat uns in ein Ferienhaus an der Ostsee eingeladen. Wir daten seit einem dreiviertel Jahr. Ich bin verliebt in dich, du bist verliebt in mich. Schweißperlen auf meiner Haut und der Geruch nach trockenem Holz und Hitze. Ich frage dich: »Was findest du femme an mir?«

Ein paar Augenblicke vorher: Ich zeige dir und deinem Freund Bilder verschiedener Frisuren, ich möchte mir die Haare schneiden und bin noch nicht entschieden, wie. Du sagst: »Das passt, das ist eher femme.« Ein ähnliches Ziehen, wie wenn ich mein Spiegelbild sehe, das einen Rock trägt. Ich höre das erste Mal von dir, dass du mich als Femme siehst.

»Was findest du femme an mir?« »Deine Haare. Dein Gesicht, deine Lippen. Deine Figur vielleicht auch. Stimme. Dass du gerne Lippenstiftträgst.«

Ich verlasse die Sauna, du verstehst nicht, was gerade passiert ist. In mir ist es laut und durcheinander, weil du mich in Gänze auf das Label ›Femme‹ zusammengeknürt hast, mit dem ich mich nicht identifizierte.

Wir klären: Was ist los? Nichts. Was ist los? Weinen. Was ist los? Ich bin nicht Femme. Was ist los? Die Dinge, die du nennst, all die Unsicherheiten, nicht queer genug zu sein. Nicht als queer erkannt zu werden. Die Angst, von dir nicht *gesehen* zu werden.

Der Sand am Strand ist nass und kalt, wir fahren schweigend zurück.

//Bildbeschreibungen. Oder: Körperpolitiken Teil 2

Ein Bild von mir als Dragking: Ich trage ein weißes Feinripp-Unterhemd, einen angeklebten Bart, die Augenbrauen kräftig nachgezogen, die Haare zurück gegelt,

¹ Die Gesprächsauszüge stammen aus Unterhaltungen mit meiner Partnerin und Freund*innen.

die Brüste getapet. Ich mag mich auf diesem Bild. Es ist androgyn. Ein schwuler Freund, der es auf Instagram gesehen hat, gesteht mir lachend, dass er sich kurz fragte, wer dieser attraktive Mann sei. Ich bin geschmeichelt.

Ein weiteres Bild: Bei einer Performance spiele ich eine*n Cheerleader*in. Bauchfreies Top mit dünnen Trägern, Rouge, rosa Lippenstift, tiefer Ausschnitt und die kinnlangen Haare in zwei kleinen Zöpfen eng an den Kopf geflochten. Ich mag mich nicht leiden auf diesem Bild, aber es hat Spaß gemacht, diese überdrehte, sexy Weiblichkeit zu performen und dem Publikum Kusshände zuzuwerfen.

//Label

Mich in lesbischer Repräsentation wiederzufinden, fällt mir schwer. Weder *masc*² noch *femme* resoniert mit mir.

Ich hatte mein äußerstes Coming-out Anfang 20. Ich bin vorher immer als heterosexuelle Frau durchgegangen und tue es immer noch. Das hat sich lange wie ein Makel angefühlt. Ich suchte Zugang zu queerer Community, googelte nach Bildern von queeren Frisuren, rasierte meine Beinhaare nicht mehr, hatte das Gefühl androgyn zu müssen und androgyn beinhaltete mehr männlich konnotierte Marker. Ich wollte Frauen daten und war mir unsicher, wie ich auf Frauen zugehen sollte. Vorher hatte ich *cis* Männer gedatet, das heteronormative Spiel war mir vertraut. Jetzt hatte ich das Gefühl, mir und anderen meine Queerness beweisen zu müssen. Wir unterhalten uns darüber.

Du sagst: »Über mich wurde gesagt: Die ist wie ein Junge. Es hat dann niemanden überrascht, dass ich auf Frauen stehe.«

Ich sage: »Ich höre da eine Sicherheit mit deiner Queerness raus. Und das hätte ich mir so gewünscht, dass ich sagen kann: Ich habe ein intuitives Wissen über

2 In meinem Umfeld (Großstadt, studiert, überwiegend weiß und alle durchschnittlich in ihren 30ern) begegnet mir eher das Label ›Masc‹ mit ›Femme‹ als Counterpart, als die Paarung ›Butch/Femme‹. Dies mag in der Geschichte der Begriffe liegen. In den 1940ern entwickelte sich die Selbstbezeichnung ›Butch‹ in amerikanischer, lesbischer Subkultur: »Overall, ›butch‹ described a specific kind of queer masculinity that challenged the gender conventions at the time and spoke to a working-class lesbian experience.« (Lopéz 2024) ›Masc‹ ist weniger spezifisch in Geschichte und Genderidentität, wird genutzt in schwuler, lesbischer, trans und nicht-binärer Szene als Artikulation von maskuliner Ästhetik und sexueller Vorliebe. Insbesondere in queeren Datingkontexten/-apps finden sich Äußerungen wie ›masc4masc‹, ›masc4fem‹, ›femme4femme‹ o.Ä. Eine genauere Auseinandersetzung damit, wie die akademische lesbische feministische Bewegung den durch die Arbeiter:innenklasse geprägten Begriff ›Butch‹ unsichtbarer werden lässt, wäre an dieser Stelle spannend und gut diskutierbar vor dem Hintergrund von Jess' Erfahrungen in *Stone Butch Blues*.

mich, dass ich nicht weiter erklären muss. Zum Beispiel über meine Kleidung, meinen Haarschnitt, meine Beziehung usw. Als ich angefangen habe, queer zu daten, habe ich gedacht: Ich beweise mir jetzt, dass ich queer bin. Und ich beweise auch den anderen, dass ich queer bin. Wenn mir der Sex gefällt, dann bin ich queer.«

Du sagst: »Für mich war es eine Befreiung endlich in eine Großstadt zu ziehen und das zu leben. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich irgendwem durch irgendwas etwas deutlich machen müsste. Ich habe nie darüber nachgedacht, ob ich jetzt nicht mehr lesbisch bin, wenn ich Single war oder mit einer cis-männlichen Person Sex hatte. Bei mir war es eher das Gegenteil, dass ich nicht direkt als queer oder lesbisch gelesen werden will. Weil das einfach nicht immer das Thema ist. Es verletzt mich, wenn ich gefragt werde: Bist du der Mann in der Beziehung?«

Ich lese: »Fems didn't look like homos.« (Lapovsky Kennedy und Davis 1992: 65) Ich lese: »The obviousness of the butch role.« (ebd.) Und: »Butches were known by their appearance, femmes by their choices« (Nestle 1992: 139). Ich spüre eine eigene Gereiztheit, wenn die Femmes in *Stone Butch Blues* als passiver, häuslicher, fürsorglicher als die Butches charakterisiert werden. Ich frage mich: wie viel eigene, verinnerlichte Frauenfeindlichkeit schwingt in dieser Gereiztheit mit? Kann Weiblichkeit außerhalb von patriarchaler, heteronormativer Dominanz existieren? Wie viel Misogynie findet sich in queerer Szene, sowohl in schwuler (man denke nur an die diskriminierenden »no fats, no femmes«-Kommentare in Dating-Profilen und an Clubtür-Policen cis-schwuler Szenen; vgl. Anderson 2016) als auch in lesbischer?

»Was müssen Femmes denn lernen?« Theresa dachte einen Moment nach. »Wie wir zusammenhalten können. Und uns einander gegenüber loyal verhalten.« »Hm.« Ich erwog, was ich gerade gehört hatte. »Gut, und was müssen Butches lernen?« Theresa trat zu mir. »Beim nächsten Mal, wenn ihr Butches in der Bar hockt und quatscht, achte mal drauf, wie oft du die Worte ›Bienen‹, ›Tussen‹, ›Vorbau‹ oder ›Möpse‹ hörst.« (Feinberg 1993: 211)

Joan Nestle beginnt ihren Artikel »The Femme Question« (1992) wie folgt:

For many years now, I have been trying to figure out how to explain the special nature of butch-femme relationships to feminists and lesbian-feminists who consider butch-femme a reproduction of heterosexual models, and therefore dismiss lesbian communities both of the past and of the present that assert this style (Nestle 1992: 138).

Nestle fasst mit diesen Worten zusammen, was mich an der Butch/Femme-Kultur, aus Jess' Perspektive beschrieben, stört: Sie erscheint mir zu hetero. Insbesondere, wenn beispielsweise Theresa wieder und wieder als der zärtliche, fürsorgliche und

emotionale Part beschrieben wird. Nestle, selbst eine Femme, die in der lesbischen Szene der 1950er in den USA ihr Coming-out hatte, hält dem entgegen:

But I wasn't a piece of fluff and neither were the other femmes I knew. We knew what we wanted, and that was no mean feat for young women of the 1950s, a time when the need for conformity, marriage, and babies was being trumpeted at us by the government's policymakers (ebd.: 139).

Und weiter:

Thus femmes became the victims of a double dismissal: in the past they did not appear culturally different enough from heterosexual women to be seen as breaking gender taboos, and today they do not appear feminist enough, even in their historical context, to merit attention or respect for being ground-breaking women. [...] Being a femme was never a simple experience, not in the old lesbian bars of the 1950s and not now [in the 1990s]. Femmes were deeply cherished and yet devalued as well. There were always femme put-down jokes going around the bar, while at the same time tremendous energy and caring was spent courting the femme women. We were not always trusted and often seen as the more flighty members of the lesbian world, a contradiction to our actual lives (ebd.: 139–143).

Diese Worte tun gut. Nicht, weil sie mir das Label ›Femme‹ schmackhafter machen würden. Aber weil sie einen Platz einfordern für die Bedeutung von Femmes in lesbischen und feministischen Kämpfen. Und sie verweisen zurück auf die Momente in *Stone Butch Blues*, in denen Theresa und weitere Femmes ganz zentral im Widerstand gegen die regelmäßige Polizeigewalt in und um queere(n) Spaces sind; beispielsweise, wenn Theresa und Georgetta Justine gegen mehrere Polizisten verteidigen (vgl. Feinberg 1993: 193).

//Kleidung, die ich gerne trage. Oder: Körperpolitiken Teil 3

Im Sommer vor zwei Jahren hat mir mein Bruder seine blaue kurze Adidas-Hose geschenkt. Ich glaube, für ihn war das kein großer Moment. Er hat gesehen, dass mir die Hose gefällt und hing nicht weiter an ihr. Ich liebe diese Hose. Sie ist nicht zu kurz und nicht zu lang, gibt mir eine gerade Figur, ohne meine Hüften zu betonen. Ich liebe es, dass ein Teil meiner Tattoos unter ihr sichtbar ist. Ich liebe es auch, dazu roten Lippenstift zu tragen. Und den Wind in meinen Beinhaaren zu spüren. Ich fühle mich ziemlich gay, wenn ich so durch die Gegend radle. Es gibt dieses schöne Zitat von Leslie Feinberg: »Gender is the poetry each of us makes out of the language we are taught« (Feinberg 1998:10). Und vielleicht ist meine eigene *gender poetry* genau das: knallrote Lippen und eine blaue Hose. Es hat gedauert, an diesem

Punkt anzukommen. Ich habe aufgehört, nach möglichst queeren Haarschnitten zu googeln. Ich spüre mich in meiner Queerness am deutlichsten in Beziehung zu anderen Queers: zu meiner Partnerin, in queeren Spaces und in trauter Runde queerer Freund*innen. Manchmal sind es diese Beziehungen, die wir brauchen, weil wir durch sie sichtbar werden und sie uns in die Welt bringen, unsere Identität und unser Begehrungen kommunizieren. Wir intelligibel werden. Ich korrigiere diesen Satz: Manchmal sind es diese Beziehungen, die *ich* brauche, weil ich durch sie sichtbar werde, weil ich durch sie meine Identität und mein Begehrungen kommuniziere. Und dadurch verstehe und schätze ich Butch/Femme-Beziehungen. Sie lassen sich nicht reduzieren auf eine heteronormative Nachahmung. Es lässt sich nicht leugnen, dass wir alle in einer heteronormativen und heterosexistischen Welt sozialisiert werden. Aber queere Identitätsartikulationen stets als rückgekoppelt an diese heterosexuelle Matrix zu begreifen, ist eine Sackgasse, die nirgendwo hinführt.

Literatur

Anderson, T. (2016) »This Documentarian Is Fighting Back Against Gay Culture's ›No Fats, No Femmes‹ Mantra«, *Los Angeles Times*. <https://www.latimes.com/entertainment/movies/moviesnow/la-et-mn-0430-no-fats-no-femmes-feature-story.html> (letzter Zugriff am 02.09.2024).

Carter, C. und Noble, J. (1996) »Butch, Femme, and the Woman-Identified Woman. Ménage-à-trois of the ›90s«, *Canadian Woman Studies* 16(2), S. 24–29.

Chu, A. L. (2019) *Females*. London: Verso.

Feinberg, L. (1993) *Stone Butch Blues. Träume in den erwachenden Morgen*. Berlin: Krug & Schadenberg.

— (1998) *Trans Liberation. Beyond Pink or Blue*. Boston: Beacon.

Lapovsky Kennedy, E. und Davis, M. (1992) »They Was No One to Mess With. The Construction of the Butch Role in the Lesbian Community of the 1940s and 1950s«, in: Nestle, J. (Hg.) *The Persistent Desire. A Femme-Butch Reader*. Boston: Alyson, S. 62–80.

Lopéz, Q. (2024) »The Queer History of Butches«, *them*. <https://www.them.us/story/what-does-butch-mean#history> (letzter Zugriff am 02.09.2024).

Nestle, J. (1992) »The Femme Question«, in: Nestle, J. (Hg.) *The Persistent Desire. A Femme-Butch Reader*. Boston: Alyson, S. 138–146.

